

Zeitschrift: Zeitschrift für öffentliche Fürsorge : Monatsschrift für Sozialhilfe : Beiträge und Entscheide aus den Bereichen Fürsorge, Sozialversicherung, Jugendhilfe und Vormundschaft

Herausgeber: Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe

Band: 69 (1972)

Heft: 4: r

Artikel: Sozialprobleme und Sozialarbeit in evangelischer Sicht

Autor: Rickenbach, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-839282>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sozialprobleme und Sozialarbeit in evangelischer Sicht

Von Dr. WALTER RICKENBACH, Zürich

Zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. *Herbert Krimm*, der seit 1954 dem Diakoniewissenschaftlichen Institut der Universität Heidelberg (als einziger Einrichtung dieser Art in Europa) vorsteht, haben seine Freunde, Mitarbeiter und Schüler unter dem Titel «*Solidarität + Spiritualität = Diakonie*»¹ eine Festschrift herausgegeben. Im Rahmen der Problematik «Gottesdienst als Menschendienst» umfaßt sie 28 Beiträge, die in folgende Themenkreise zusammengefaßt sind: I. Die Theologie des Dienens, II. Die Problematik einer christlichen Sozialarbeit, III. Diakonische Spiritualität, IV. Die heilende Gemeinschaft, V. Der Stil einer dienenden Kirche. — Die Beiträge zeugen außer von theologisch-philosophischer auch von psychologisch-soziologischer Schulung sowie von praktischer Vertrautheit mit den heutigen Lebensverhältnissen. Sie sind, trivial ausgedrückt, äußerst modern und bieten wertvolle Handhaben für die Praxis. Für den Sozialarbeiter dürften die nachstehend erwähnten Arbeiten von besonderem Interesse sein. Wir zitieren daraus zahlreiche Stellen im Wortlaut; wobei wir zur Vereinfachung der Darstellung darauf verzichten, die Zitate zwischen Anführungszeichen zu setzen.

1. *Die Sprache der Jugend und ihre Bedeutung für das Gemeindeleben*, von *Willi Erl*, Direktor der Evangelischen Heimerziehungsschule Reutlingen.

Nach der Meinung des Verfassers ist die Sprache der Jugend, bei allen Schichtspezifitäten auch durch gemeinsame Züge charakterisiert, die folgende Haltungen ausdrücken: Ehrlichkeit, Direktheit, Humor, Aktivität, neues soziales und politisches Bewußtsein, Ungeduld, Aktion, Zusammenarbeit und Teilen, Kreativität, Selbstvertrauen, Suchen nach Glück und Frieden. Wollen wir der Jugend nahe- und mit ihr zusammen vorwärtskommen, so müssen wir auch auf ihre Sprache eingehen. Das böte ungeahnte Chancen zu einem neuen Gemeindeleben. Der Verfasser schildert die erwähnten «Züge» und Haltungen im einzelnen und legt dar, wie ihnen in der Praxis zu entsprechen wäre. In unserm Sachgebiet zeigt sich hier eine wichtige Aufgabe für Sozialarbeiter und Sozialpädagogen.

2. *Das Zeugnis des Christen im nachchristlichen Zeitalter*, von *Manfred Seitz*, Direktor des Praktisch-Theologischen Seminars an der Universität Heidelberg.

Das Fortschreiten einer begonnenen gesellschaftlichen Veränderung, die nachchristliche Züge aufweist, wird vom Verfasser wie folgt charakterisiert: Spiel und Arbeit gehen ineinander über. Der Aushöhlungsprozeß traditioneller Werte vollendet sich. An die Stelle bisheriger Bindungen wie Familie, Sitte, Pflichtbewußtsein, Arbeitswille, Triebverzicht treten neue Maßstäbe und Normen: Selbstverwirklichung, Konsumdenken, bewußtes Außenseitertum mit nihilistischen und anarchistischen Anschauungen; treten aber auch bewußte Übernahme von Verantwortung und intensivere, vor allem psychologische, Reflexion zwischenmenschlicher Beziehungen. Der Mensch tritt unvoreingenomme-

¹ «*Solidarität + Spiritualität = Diakonie*». Gottesdienst als Menschendienst. Ein ökumenisches Symposium, hg. von Hans Christoph von Hase, Ansgar Heuer, Paul Philippi. Herbert Krimm zum 65. Geburtstag. Erschienen 1971 beim Evangelischen Verlagswerk Stuttgart, 296 S. Fr. 18.40. Diakonie wird in diesem Werk definiert als Wirken zugunsten eines andern.

ner an die Dinge heran; jedenfalls nicht so, wie er es gelernt hat. Er tut es mit einem daherschießenden Selbstbewußtsein, hinter dem sich bei genauerer Betrachtung eine große Labilität verbirgt. Weitere Merkmale sind die Mobilität, die Überschwemmung des Menschen mit Information, die fortschreitende Demokratisierung (Mitsprache und Mitbestimmung), die weltweite politische und soziale Verflochtenheit. Dies alles wird dazu führen, daß sich der Menschen ausnahmslos eine noch nie gekannte Ratlosigkeit bemächtigt, die unter anderem weiterhin zu einer Bedeutungszunahme der Psychologie führen wird. — In dieser Welt hat auch der Christ sein Zeugnis abzulegen, so durch aufbauendes Mitreden und Mittun und durch Eintreten für bedrängte Mitmenschen.

3. *Die Manipulierung der Person durch die Naturwissenschaft*, von Wilhelm Kütemeyer, Professor für Anthropologische Medizin, Heidelberg.

Der Verfasser bezieht sich auf die Erörterungen eines kürzlich in London abgehaltenen Symposions von Naturwissenschaftlern (Ciba-Symposion). Darnach hätten die Naturwissenschaften heute einen Stand erreicht, der es dem Menschen ermögliche, in seine eigene biologische Substanz einzugreifen. Es entstehe eine Verbindung der Biologie mit dem ganzen Menschen, mit seiner Natur, seinem Geist, seiner Geschichte und seinem psychosozialen Bereich. Mittel dazu sind die künstliche Befruchtung (auch durch jahrzehntelang tiefgekühlt aufbewahrte Samen und Eier) sowie die operative (Genchirurgie) und chemische Beeinflussung der menschlichen Erbanlagen. Diese «Fabrikation des Menschen» soll nach der Meinung der erwähnten Naturwissenschaftler entscheidend zur Lösung der sozialen Probleme beitragen können. Demgegenüber stellt Kütemeyer die Frage, nach welchem Maßstab, also nach welchem Persönlichkeitsideal, sich diese «Genkontrolle» (Kontrolle der Erbanlagen) orientieren soll. Hierüber soll am erwähnten Symposion ein «unglaubliches Auseinanderklaffen der Auffassungen» bestanden haben. Darüber hinaus befürchtet Kütemeyer eine Zersetzung der Ethik. Er zitiert hiezu den Physiker und Nobelpreisträger Max Born, der in seinen Lebenserinnerungen die These aufstellt, daß Naturwissenschaft und Technik die sittliche Grundlage der Zivilisation vielleicht für immer zerstört haben. Nach Born besteht heute eine wesentliche Aufgabe darin, Grundordnungen des Lebens und der Wirklichkeit, als Ethik zusammengefaßt, gegenüber der Naturwissenschaft durchzusetzen, und nicht darin, diese der Naturwissenschaft anzugleichen. Der Platz reicht nicht, um auf die Darlegungen von Kütemeyer weiter einzugehen; sie zeigen, daß mit der Genkontrolle und den damit verbundenen Manipulationsmöglichkeiten ein Problem auf uns zukommt, das ebenso umwälzend wie beängstigend wirkt.

4. *Die Wohngruppe — Exerzitium in Solidarität und Spiritualität*, von Ansgar Heuer, Wissenschaftlicher Assistent am Diakoniewissenschaftlichen Institut der Universität Heidelberg.

Wohngruppen (Großfamilien, Kommunen, Kollektive Wohngemeinschaften, Familienkooperationen usw.) bestanden schon in früheren Zeiten und namentlich auch unter christlichen Vorzeichen. Heute haben sie die Aufgabe, der Kleinfamilie in ihrer heutigen Krise zu helfen. Sie hat ihre wirtschaftliche Funktion verloren. Von der am kapitalistischen Leistungsprinzip orientierten Gesellschaft überfordert, leiden die Familienglieder Mangel an Gefühlswärme, Solidarität und Sammlung. Die Familie kann die frühere Autorität über ihre Glieder nicht mehr ausüben und wird immer mehr Treibhaus für autoritäre Charaktere, deren Wesenszüge Unsicherheit, Gefühlskälte, Unterwürfigkeit nach oben und

Herrschaft nach unten sind. Die Öffnung der Familie nach außen, also das Zusammenleben mehrerer Familien in Wohngruppen, bedeutet den Abbau von Motiven, die in allen sozialen Schichten immer wieder zur neurotischen Deformation von Ehe- und Familienstrukturen geführt haben. Es hat sich gezeigt, daß bei gegenseitiger Anerkennung und Achtung (und unter Ausschluß von Promiskuität = Gruppensex) Ehen in Wohngruppen konsolidiert fortbestehen und leichter durchzuhalten sind als in der gesellschaftlichen Isolierung. Auch auf die Kindererziehung wirken sich die Wohngruppen günstig aus. Hierzu wurde in den USA folgendes festgestellt: Die Erfolge theoretischer und insbesondere praktischer Erziehung werden bereits in allen Kommunen sichtbar: Egoismus, Hypokrisie, Machtstreben, Geltungsdrang oder Ruhmsucht und Eitelkeit haben abgenommen; Gemeinschaftssinn, Kollektivität, Verantwortung oder Kameradschaft und Gesellung nehmen zu. Nicht zuletzt können die Wohngruppen auch Betreuungsaufgaben zugunsten Gefährdeter, zum Beispiel drogenabhängige Jugendliche, Straftatlassene usw., übernehmen. Im Blick auf die weit herum bestehenden Tendenzen zur Wohngruppe wird es, nach der Meinung von Heuer Zeit, diese Form zu erproben und gesicherte Unterlagen zu gewinnen, allenfalls unter Mithilfe kirchlicher und staatlicher Stellen.

5. *Gibt es eine christliche Sozialarbeit?* von P. J. Roscam-Abbing, Professor für praktische Theologie an der Universität Groningen, Niederlande.

Der Verfasser bejaht diese Frage und schildert die christlich bestimmten Faktoren sowie die unmittelbaren Wirkungsmöglichkeiten des Evangeliums in der Sozialarbeit. Der theologische Hochschullehrer weist sich über eine profunde Kenntnis der Sozialarbeit aus, was bei einem Holländer am wenigsten erstaunt, weil in jenem Lande die Sozialarbeit hochentwickelt und auch in elitären Kreisen bekannt und anerkannt ist. Seinen Darlegungen sei folgendes entnommen: *Begriff.* Unter Sozialarbeit wird eine Tätigkeit verstanden, die bei psychisch-sozialen Problemen nicht krankhafter Art helfen will. Ihr Hauptziel ist es, dem Menschen in seiner Existenz beizustehen, indem sie Kommunikationsstörungen bekämpfen hilft. Die Wissenschaft von der Sozialarbeit ist ein Teil und in einem gewissen Sinn wohl auch eine Verschmelzung von Verhaltenswissenschaften im allgemeinen. Das *Menschenbild*, das ja jeder Sozialarbeiter als Richtschnur seines Handelns besitzen sollte, ist bei Roscam christlich geprägt und wird von ihm, wie folgt, gezeichnet: Der Mensch ist nicht einfach eine bestimmte Tiergattung, auch nicht nur ein soziales Wesen, ebensowenig ausschließlich ein Rätsel oder gar eine verkappte Gottheit, sondern ein Mensch, geschaffen in Beziehung zu Gott, nach Gottes Bild, in Gottes Augen einmalig, sogar jeder Einzelne einmalig, zwar von Gott entfremdet, sündig, aber trotzdem von Gott festgehalten, der Mensch, für den Christus starb und auferstanden ist, der Mensch, in dessen Herz der Heilige Geist wohnen will und für dessen Leben Gott eine Zukunft hat. Die *«Basic values»* der Sozialarbeit, zum Beispiel der Wert eines jeden Individuums, die Annahme des Klienten usw. sind für den Christen zutiefst im Evangelium begründet. Die Würde des Einzelnen gründet sich darin, daß Gott ihn liebt, daß Christus auch für ihn gestorben und auferstanden ist. Und die vollständige Annahme des andern ist letztlich darin begründet, daß Gott einen Sünder annimmt und ihm vergibt. Auch die Wahl des *Arbeitsgebietes* kann evangelisch bestimmt sein. So sollten Christen eine besondere Antenne haben für die Not der vergessenen Gruppen. Das oben geschilderte Menschenbild wird durch weitere anthropologische und *methodologische*

Hinweise ergänzt: Häufig gehen Christen und Nichtchristen bei allerlei gemeinsamer Arbeit auch von gemeinsamen anthropologischen Auffassungen aus. Man kann zum Beispiel gemeinsam den Menschen sehen als Objekt, tiefer als Subjekt, am tiefsten als Beziehung. Der Mensch lebt in Beziehung zur Welt, zu Mitmenschen, zu Werten und nach christlicher Auffassung obendrein und in dem allem in Beziehung zu Gott. Man sagt meistens, das Ziel der Sozialarbeit sei, die äußern Umstände und die innere Verfassung des Menschen zu verbessern. Wie — vereinfacht ausgedrückt — der Arzt am Körper, der Psychotherapeut an der psychischen Seite arbeitet, so beschäftigt sich der Sozialarbeiter mit der sozial-psychischen Seite des Menschen. Hierbei ist zu unterscheiden zwischen: 1. *Oberflächen- und Tiefentherapie*. Erstere will den Menschen an seine Umwelt anpassen. Wenn es gelingt, bedeutet es einen großen Gewinn. Doch kann ein solcher Mensch noch weit entfernt sein von echter Kommunikation mit den Mitmenschen, aber auch von einer echten Beziehung zu Werten oder gar zu Gott. Daher sollte neben der Oberflächen- auch Tiefentherapie gegeben werden. Angepaßtsein ist nicht das letzte. Es kann beim Klienten sogar zu einer schöpferischen Haltung kommen in der eigenen Umgebung, ja sogar zu einer kritischen Haltung dieser gegenüber. — 2. *Vergangenheitsanalyse und Zukunftsentwurf*. Es gilt, den Klienten zur (inneren) Freiheit zu bringen. Diese ergibt sich aus einer richtigen Beziehung zum Nächsten, zu Werten, zu Gott. Daher wird man sich nicht damit begnügen können, die Vergangenheit des Klienten zu analysieren, sondern muß auch die Zukunft einbeziehen. Die Psychotherapie muß dann auf irgendeine Weise ergänzt werden, etwa mit Logotherapie (Führung des Menschen zur Selbstverantwortung und zur Selbstfindung), wie sie beispielsweise der Psychiater V. E. Frankl anwendet, der behauptet, daß das Christentum die Logotherapie schon lange kenne. — 3. *Zerrüttung und Neubeginn*. Man darf nicht so tun, als stehe die Beziehung zu Gott immer am Ende des Weges. Oft wird behauptet: zuerst Gesundheit, dann Kultur und eventuell christlicher Glaube. Ein Mensch kann unter Umständen in allerlei Zerrüttung die Sicht auf die göttlichen Dinge nicht mehr haben. Wenn dann in sein Leben mehr Ordnung und Klarheit zurückkehren, dann kann auch die Aussicht auf Gott wieder oder überhaupt zum erstenmal frei werden. Man vergesse aber auch das andere nicht: die Beziehung zu Gott nicht als das letzte, sondern als das erste. Gerade in Zerrüttung und Not kann Gott sehr nahe sein. Da kann Christus zur Quelle eines neuen Lebens werden.

Alarmierendes Wachstum der Weltbevölkerung

Etwa eine Million Jahre brauchte die Menschheit, um sich auf eine Milliarde zu vermehren; um das Jahr 1800 war sie soweit. Für die zweite Milliarde benötigte sie 130 Jahre, und im Jahre 1960, also nur 30 Jahre später, zählte die Weltbevölkerung bereits drei Milliarden. 1975 werden es voraussichtlich vier Milliarden sein, 1985 fünf, noch vor Mitte der neunziger Jahre sechs und kurz nach der nächsten Jahrhundertwende sieben Milliarden. So lauten die Prognosen des Internationalen Arbeitsamtes (IAA) in Genf.

Diese beschleunigte Bevölkerungszunahme habe bereits schwerwiegende Beschäftigungsprobleme verursacht, die sich in den kommenden Jahren erheblich